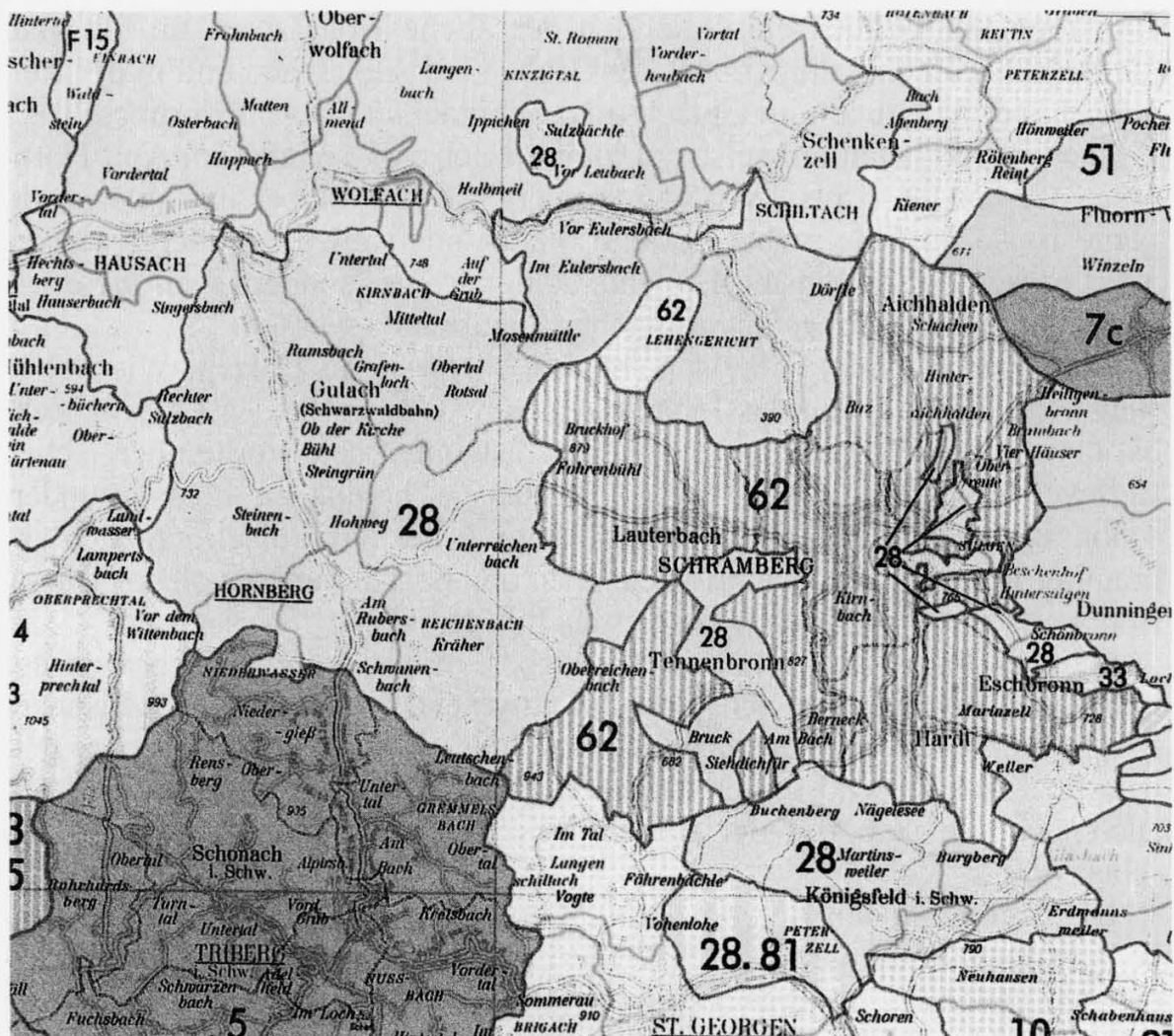


Der Bergbau im ehemaligen württembergischen Amt Hornberg

Wolfgang Neuß

Zum württembergischen Amt Hornberg gehörten die Städte Hornberg und Schiltach, die Dörfer Reichenbach, Gutach, Hinter-Lehengericht, Langenschiltach, Martinsweiler, Weiler und Burgberg und teilweise Kirnbach, Tennenbronn, Hardt und Peterzell.

Der frühe Bergbau wurde nur in Handarbeit mit „Schlägel und Eisen“ durchgeführt. Deshalb wurde nur der unbedingt notwendige Bewegungsraum ausgehauen, weshalb viele Strecken nur in gebückter Haltung, kniend oder nur kriechend befahren werden konnten. Besondere Schwierigkeiten bereitete es, dem in die Bergwerke eindringenden Wasser Herr zu



werden. Das geschah mittels hölzerner Pumpen, „Kunstgezeug“ oder „Wasserkunst“ genannt.

Erst im 17. Jahrhundert wurde das Sprengen mit Schwarzpulver im Bergbau üblich. Aber auch dann war die Arbeit noch sehr mühevoll, schwierig und nicht ungefährlich.

Früher wurden die Gruben selten von den Landesherren selbst genutzt. Sie vergaben den Abbau an interessierte Einzelpersonen oder an „Gewerkschaften“, mit Aktiengesellschaften vergleichbar. Die „Gewerken“ erbrachten durch den Verkauf von Anteilscheinen (das sind „Kuxe“) das Kapital zum Betrieb einer oder mehrerer Gruben, welche nicht selten schon bei der unbedachten oder vorzeitigen Erstellung von Tagbauen, Wäschen, Pochen und Schmelzen bereits verbraucht waren. Im Jahre 1810, als das Württembergische Amt Hornberg zu Baden kam, ging auch die Berghoheit an Baden.

Zur Geschichte des Württembergischen Kupfer- und Silberbergbaus schreibt Mathilde Schnürlein: „Mit Ausnahme einiger Versuchsbauten in anderen Landesteilen, liegen alle Silber- und Kupfererzgruben im Schwarzwald.¹ Der damaligen Einteilung entsprechend waren dies die Christophtaler Gruben einschließlich der Zeche Königswart im Murgtal; die Bulacher Zeche; die Kinzigtäler Gruben bei Alpirsbach und in der Reinerzau und die Gruben im Gutach- und Schiltachtal im Amt Hornberg.

Die Gruben lagen teilweise auf altem Reichsgut, so auch im Amt Hornberg, das von 1445 bis 1810 württembergisch war.² Über ihre ersten Anfänge ist so gut wie nichts bekannt. Nicht nur weil die früheren Herren nicht gerade die fleißigsten Berichterstatter waren, sondern weil viele Urkunden und Berichte Opfer zahlreicher Stadtbrände wurden.

Das beste Beispiel dafür scheint das Bergwerk in Bulach. Wie der in Bergwerksachen erfahrene Johann Albrecht Gesner in der Physikalisch-ökonomischen Wochenschrift berichtet, ist unter den württembergischen Bergwerken unstrittig Bulach das Älteste, das bereits im 13. Jahrhundert schon arbeitete. Weil aber um das Jahr 1326 der Ort Bulach gänzlich abbrannte, mangeln die Nachrichten über die Beschaffenheit dieses frühen Bergwerkes.“³ So ähnlich könnte es auch in Hornberg gewesen sein.

Günther Knausberger hält es für sicher, dass die Kelten schon in der Bronzezeit im mittleren Schwarzwald anwesend waren und nach Eisenerz schürften. Wir dürfen deshalb getrost davon ausgehen, dass schon sehr früh im Kinzigtal und seinen Nebentälern Bergbau betrieben wurde,⁴ was auch alle, die sich mit der frühen Geschichte Hornbergs befassten, so sehen.

Die ersten von den Herzögen von Württemberg ausgehenden Belehnungen erfolgten durch Graf Ulrich V., der am St. Ulrichstag 1456 dem Bürgermeister und zwei anderen Bürgern von Warth im Oberamt Nagold die Erlaubnis erteilte, „nach Gold, Silber, Gestein oder anderen Metallen nach

Bergwerksart zu graben, doch daß man ihm den 10. Teil von der Grube gebe“.⁵

Vermutlich war ein Bergregal bereits im Lehensbrief Kaiser Sigismunds inbegriffen, der 1417 dem Grafen Eberhard IV. „alle von seinen Vorfahren im Reich gegebenen Freiheiten und Privilegien, Gnaden, Briefe und Handfeste“ bestätigte, und nach C. F. Sattler „auch Gewohnheiten und des guten Herkommens gedacht, zum bedenklichen Beweis, des Fürsten und Graven nicht alle ihre landesherrlichen Rechte und Regalien durch kaiserliche Vergonnungen, sondern auch durch Herkommen und Gebrauch derselben erlangt haben“.⁶

Einen starken Einfluss auf den Bergbau nahmen die damaligen politischen und wirtschaftlichen Veränderungen im Lande, weil diese die Landesherren zwangen, sich um neue und beständige Einnahmequellen zu bemühen. Nichts lag dabei näher, als sich der Schätze (Silber, Erz usw.) zu bedienen, die im Innern unserer Berge ruhten, was den „Alten“ längst bekannt war. Deshalb ließen die württembergischen Herzöge alte Gruben wieder öffnen, förderten oder finanzierten oftmals vollständig neue Gewerke und erließen Bergbauordnungen, die die Rechte und Pflichten für einen ersprießlichen Bergbau festlegten. Es darf angenommen werden, dass das Tiroler Bergrecht, das in dieser Zeit in Deutschland für besonders gut gehalten wurde, die ersten württembergischen Bergbauordnungen beeinflusste.

Bis zur Zeit Herzog Friedrichs I. ist über den Bergbau im Amt Hornberg wenig zu erfahren. Johann Albrecht Gesner berichtet, dass zu Anfang des 16. Jahrhunderts, wohl zur Zeit Herzog Ulrichs, die „St. Peter Grube“ im Schlangenbrunnen, unweit Hornberg im Gutachtal entdeckt worden sei,⁷ und dass Herzog Christoph im Jahre 1564 auf eigene Kosten eine „Eisengrube auf dem Hochberg bei Schiltach“, womit der Hohberg gemeint ist, betrieben hat.⁸ Über diese frühe und sicherlich nicht unbedeutende Grube, was für alle Gruben dieser Zeit gleichermaßen gilt, gibt es nur wenige Nachrichten. Das ist auch damit zu erklären, dass es damals noch keine amtlichen Berichte über den Bergbau gab und der Abbau in Eigenregie und ohne Aufsicht erfolgte.⁹

Der Regierungswechsel zu Ende des 16. Jahrhunderts leitete mit der Regierungszeit Herzog Friedrichs I. eine für den Bergbau günstige Zeit ein. Bald nach seinem Regierungsantritt ließ er im Jahre 1596 durch die Sachverständigen Melchior Heher und Jacob Enderle ein Gutachten über die Wirtschaftlichkeit seiner Gruben im Schwarzwald erstellen.¹⁰

In deren Bericht vom 6. Juli 1596 sind auch die Gruben „Zu Schiltach am Hohenberg“, „Zu Tennenbrunn“, „Zu Horenberg im Reich-Sulzpach“ und am „Bielenstain“ (Bollenstein – Bühlerstein) aufgeführt.¹¹

Wie J. A. Gesner weiter berichtet, hat Herzog Friedrich I. im Jahre 1597 die alten Arbeiten, sowohl im Sulzbach, Tennenbrunn, besonders aber die

Gebäude am so genannten Bühlerstein, an dem der Johannis Segen liegt, wieder aussäubern lassen. Er teilt ferner mit, dass sich im Gutachtal, dem Amt Hornberg gehörig, mächtige Gänge befinden, worauf die „Alten“ schon stark gebaut hätten.¹²

Nachdem im Schwarzwald immer mehr Silber, Kupfer und Blei gefunden wurde, ließ Herzog Friedrich I. zum Schutze und zur Förderung des Bergbaus am 27. Juli 1597 „allgemeine Bergfreiheiten“ verkünden, die auch die früheren Freiheiten bestätigten.¹³ Nach Mathilde Schnürten unterstellte diese Gesetzgebung den gesamten Bergbau nicht nur, soweit es sich um öffentlich-rechtliche Fragen handelte, dem Willen der herrschenden Staatsgewalt, sondern auch in Bezug auf die wirtschaftliche Organisation, Lohn und Preisgestaltung. Die Durchführung der Bergordnung und Überwachung des Bergbaus wurde einer besonderen Behörde übertragen, an deren Spitze ein Oberberghauptmann stand. Diesem unterstellt waren die Bergämter, deren Geschäfte ein Bergmeister mit seinem Stab führte. Unter Herzog Friedrichs I. Regierung scheint auch in Hornberg eine Zeit lang ein Bergamt gewesen zu sein.¹⁴

Anmerkung: Die zum württembergischen Amt Hornberg zuzuordnenden Gruben und Gewerken erfahren in der Folge eine besondere Erwähnung.

Im Jahre 1607 erteilten der Generalinspektor Bühler und der Bergmeister Stephan Schönberger (*dieser war von 1609 bis 1622 Obervogt im Amt Hornberg*)¹⁵ besondere Ratschläge, wie die Gewerken von Zubaßen verschont werden könnten.¹⁶ Mit dem Bergbau scheint es also nicht mehr besonders gut gestanden zu haben, wozu auch Not und Kriegsangst beitrugen.

Von Schönberger sei an dieser Stelle erwähnt, dass er in den Jahren 1618 und 1619 mit wenigen Arbeitern für das der Herrschaft Württemberg gehörende Berg- und Schmelzwerk bei Schiltach im Amt Hornberg Erz förderte.¹⁷ Dabei kann es sich nur um das Werk auf dem Hohberg gehandelt haben. Schönberger weist darauf hin, dass er 1618 und 1620, als er Obervogt in Hornberg war, etliche Male das Gebirge durchstieg und Anzeichen von unterschiedlichem Erz bei den alten Gebauen vorgefunden habe.¹⁸

Wie Schnürten mitteilte, arbeiteten in den folgenden Jahren die Gewerkschaften immer mit herzoglichen Vorschüssen auf die Erzvorräte, denn die Erträgnisse der verschiedenen Gruben hatten sehr nachgelassen.¹⁹ Schließlich wirkte sich auch der 30-jährige Krieg (1618 bis 1648) nachteilig auf den Bergbau im Lande aus, wo besonders in den Jahren 1632 bis 1634 die Gegenden von Alpirsbach, St. Georgen und Hornberg Schauplatz kriegerischer Ereignisse waren. Auch fehlten im Lande nach diesem schrecklichen feuerspeienden Kriege, im furchtbar zerstörten Gebiet, die erforderlichen Mittel und Menschen für einen Erfolg versprechenden Bergbau.

Nachdem im württembergischen Land einige Bergleute auf eigene Faust wieder mit Schürfen und Aufsäubern alter Stollen begannen, sah sich Herzog Eberhard Ludwig veranlasst, im Jahre 1710 Bergbauprivilegien zu erlassen, wobei die von den Herzögen Ulrich, Christoph, Friedrich und Eberhard heilsamen und nützlichen Freiheiten erneuert und am 21. Februar 1718 und am 20. Januar 1721 bestätigt und erweitert wurden.²⁰

Diese Epoche unterschied sich von der früheren dadurch, dass die Initiative zum größten Teil von Privatpersonen ausging und der Einfluss des Herzogs in den Hintergrund trat. 1720 ist *Hornberg zwischenzeitlich Bergamt* und zuständig für die dem Amt Hornberg unterstellten Gruben.²¹

Nach Schnürln wurden im Kinzigtal und seinen Seitentälern in den Jahren 1700 bis 1730 etwa 18 Gruben gemutet, von denen nur wenige eine größere Bedeutung hatten. Mit Ausnahme der Gruben im Gutachtal, die schon früher gemutet wurden, handelt es sich dabei mehrheitlich um neue Gruben.²² Am 22. Mai 1749 besichtigte der Leibarzt und Geheime Rat Gesner die Schwarzwaldgruben und meldete: „Die Schiltacher Gruben könnten mit wenig Geld wieder instandgesetzt werden. Bei den Gutacher Zechen haben die vorgefallene Veste, die Entlegenheit des Ortes und der Holzangel verursacht, daß das Werk wie in Durbach auflöslich geworden.“

Nach einer Befahrung der Gutacher Gruben berichtet Bergrat Widenmann am 30.5.1790: „Man soll in älteren Zeiten schöne Anbrüche von Kupfererzen in diesen Gegenden gehabt haben. Allein, ich würde nicht raten, auf Kupfererze kostspielige Unternehmungen auf dem Schwarzwalde zu machen, weil die Erfahrung bis jetzt immer noch gelehrt hat, *daß Erzmittel hier nur sehr kurze Zeit anhalten*. Es würde daher auch bei den besten Kupferanbrüchen, wenn sie nicht recht anhaltend seien, ein Grubenbau selten die Kosten tragen, geschweige großen Überschuß geben.“

Wie Schnürln berichtet, besichtigte Bergrat Widenmann im Jahre 1791 sämtliche Schwarzwaldgruben. Danach berichtet er, dass er finde, dass immer noch zu viele Gruben da seien, obwohl die Bergräte Fischer, Spittler und Bilfinger berichten, dass von den 1778 gebauten 19 Gruben nur noch acht gebaut würden, worunter die Porzellanerdengrube und die Kobaltgruben. Gruben können viele Stollen sein.

Schnürln stellte fest, dass die übrigen Rosina im Sulzbächlein, Segen Gottes, Immanuel, Franziska Theresia und St. Johannes waren.²³

Danach wurde 1810 das württembergische Amt Hornberg „badisch“.

Bei den Gruben im württembergischen Amt Hornberg unterscheiden wir „die Gutacher Gruben“, „die Schiltacher Gruben“, „die Gruben in Tenenbronn“ und „die Gruben Hornberg“.

Die Gutacher Gruben

Zweifelsfrei zählt der Bergbau in Gutach im Gutachtal zum bekanntesten Bergbau im Mittleren Schwarzwald. Er ist älter als Reinerzau und Alpirsbach und begann anfang des 16. Jahrhunderts. Aber bereits damals wurde von einer Aufsäuberung älterer, bereits bestehender Anlagen berichtet. Leider ist die Lage mancher alter Gruben nicht mehr bekannt. Zu den im beschriebenen Zeitabschnitt zählenden Gutacher Gruben gehören: die St. Peter Grube, die St. Johannis Segen Zeche, die Himmelfahrt Grube und die St. Jacob Grube.

Die Mehrzahl der Gänge setzen im Granit, dicht der Granit-/Gneisgrenze auf. Wie Manfred Martin berichtet, ist Kupferkies das häufigste Erz im Gutacher Gebiet, weshalb es dort zeitweise der meiste Gegenstand des Bergbaus gewesen sei und die Arbeiten in diesen Gruben auf die Gewinnung von Kupfererzen ausgerichtet waren.²⁴ Schnürlein schreibt: „*es fand die Kupfergewinnung vorwiegend in der Buntsandsteinregion statt, in der Granitregion nur im Gutachtal.*“²⁵

Die „St.-Peter-Grube“

liegt beim Schlangenbrunnen unweit Hornberg im Gutachtal und baute auf dem Gang, der sich vom Michelsberg südostwärts bis zum vorderen Sulzbach, einem Nebenfluss der Gutach, erstreckt.²⁶ Die Grube soll zur Zeit Herzog Ulrichs zu Beginn des 16. Jahrhunderts von einem Schweinehirten, als er eines Tages eine starke Quelle aus dem Berg entspringen sah, entdeckt worden sein. Weil sich, wie bekannt, in alten Gruben reichlich Wasser sammelt, führen Wasseraustritte nicht selten zur Entdeckung alter Gruben und Schächte.

Die Grube liegt an der Abend-(West-)seite des Gutacher Gebirges. Wie Gesner berichtete, wurde in dieser Gegend schon früh bergmännisch geschlagen und recht schönes, derbes, in schnee- oder milchweißem Spat brechendes gelbes Kupfererz oder Kies, vom Zentner 20 bis 24 Pfund des besten Kupfers gefördert. Auch zu Herzog Friedrichs Zeiten wurde dort gebaut, ist aber, weil der Preis sehr gering und die Erze kein Silber hatten, wieder liegen geblieben.²⁷

Im Jahre 1723 wurde die Grube durch einen Bergmann wieder in Betrieb genommen. Dieser mutete anfangs eine alte Rösche (zum Rösten von Erz) und fand beim Aufmachen ganz derbes Kupfererz, das die „Alten“ schon gefördert hatten. Die neue Gewerkschaft bestand aus Bürgern von Hornberg, Gutach, Villingen, Balingen und der Schweiz. Nachdem der Bergmann alle Anteile der wieder gemuteten Grube verkauft hatte, trat er die Lehensträgerei mit Bewilligung der Gewerkschaften im ersten Quartal 1724 an den Bankier Rothmund und die Kommissare Paul und Hektor Züblin aus St. Gallen ab, die um diese Zeit auch die „St. Johannis Zeche am

Bühlerstein muteten“.²⁸ Es war eine für den dortigen Bergbau erfolgreiche Zeit, denn 1725 wurde die Kuxe (das ist der Anteil einer bergrechtlichen Gewerkschaft) um 64 fl. verkauft.²⁹ Man überlegte sich sogar die Einrichtung eines Pochwerkes. Als die Gewerker sich genötigt sahen, hat man 1733 einen tiefen, 120 Meter langen Stollen durch festes Gestein gegen einen Gang getrieben.³⁰

Wie Manfred Martin schreibt, wurden die Gewerke nach und nach der Zubußen überdrüssig und der Bergmeister Moyses Khyrrberg berichtet 1734, dass die meisten Gewerke bereits abgesprungen seien. Die Grube wurde dann im Jahre 1742 nochmals von einem lothringischen Unternehmer betrieben. Eine letzte Betriebszeit lag wahrscheinlich zwischen 1760 und 1773.³¹ Nach einer Begehung berichtet Manfred Martin: „Einzigster Hinweis auf das Vorhandensein dieses Vorkommens seien geringe Mengen von Gangmaterial, das am vermuteten Südende des Ganges aus einem Acker östlich der dort gelegenen Weggabel gesammelt werden konnte, hier befand sich auch vermutlich das Mundloch des unteren Stollens.“³²

Manfred Martin berichtet, dass in einem veröffentlichten Zitat vom Jahre 1754 berichtet wird: „der vor Alters, in Kriegs und anderen kümmerlichen Zeiten, erdrosselte und mit vollem Maul Hungers gestorbene St. Peter, bei dem sogenannten Schlangenbrunnen in der Gutach ... nebst seinem in gleiche Fatalität gerathenen Nachbarn, dem St. Johannis Segen beym Bühlerstein“ unter die Bergwerke Württembergs zählt, die ehemals wegen ihrer Kupfererze berühmt waren.

Die St.-Johannis-Segen-Zeche

liegt am Bühlerstein, nur wenige Minuten von der St. Peter Grube entfernt.

Gesner teilt in der *Physikalisch-Oekonomischen Realzeitung* im Jahre 1757, 48. Stück mit, dass Herzog Friedrich I. die Gebäude am Bühlerstein wieder aussäubern ließ. Am 14. März 1597 berichtet der Generalinspektor Otto Mann, dass im Schacht am Bühlerstein jetzt Wasser stehe, aber man habe ihm eine Erzspur gezeigt, die Erfolg verspreche. Deshalb ziehe er den Bühlerstein dem Bergwerk in Tennenbronn vor. Dass der Bau am Bühlerstein noch einige Jahre fortgeführt wurde, zeigt ein Belegzettel vom *hornbergischen Bergmeister Friedrich Hafner* und dem Schichtmeister Joh. Mutschelin, welche 1608 berichten, dass im Stollen vor dem Feldort und der Straße sechs Burschen arbeiten, die bald darauf, als Herzog Johann Friedrich die Regierung angetreten hatte, ihren Abschied erhielten.³³ Danach lag die Zeche im Freien, bis sie 1722 vom fürstenbergischen Bergmann Georg Kohler wieder gemutet und vom Bergamt frei gefahren wurde. Damals fand man einen verfallenen Stollen, mit mächtigem, ganz derbem Kupfererz, der von den „Alten“ bereits 33 Lr- ($33 \times \sim 1,70 \text{ m} = 60 \text{ m}$) getrieben gewesen. Schon im September 1723 gab Kohler die Gewerkschaft ab.³⁴

Umgehend erfolgte die Belehnung an Tobias Rothmund, Bankier, und Paul v. Hector Züblin, Commissar zu St. Gallen, als den stärksten Gewerken (wie bekannt waren diese auch Gewerken der Grube St. Peter).³⁵

Im Jahre 1724 wurde ein weiterer Gang entblöst, den auch die „Alten“ schon betrieben. Weil dieser dem Johannisgang parallel lief, wurde er vermutlich besonders gemutet und mit dem Namen „St. Paul“ der Johannesgewerkschaft einverleibt.³⁶ Dieser Gang erwies sich anfangs mit schönem Kupfererz, später zeigte es sich aber nur noch eingesprengt. Weil sich das Erz im Gesenk besser anließ, baute man unten an der Straße einen 120 Meter tiefen Stollen, der aber nur geringe Pocherze förderte und bald faul wurde.³⁷ 1725 verkaufte man die Kuxe um 8 bis 10 fl. 50 kr. Matthäus Schneider, ein Kuxenhändler, übernahm 1726 17 Kuxen um 100 fl., die er in Augsburg und Kaufbeuren an Liebhaber brachte.

Als die Gewerken der Zubuße überdrüssig waren, wohl weil auch der Kuxenpreis immer tiefer sank, wurde die „St. Johannis Zeche“ eingestellt, und die noch baulustigen Gewerken zogen in die „St. Peter Grube“.³⁸ Das teilweise verfallene Mundloch des unteren Stollens liegt nur fünf Meter östlich der Bundesstraße 33. Die bis zur Ortsbrust befahrbare Strecke ist ca. 120 Meter lang. Das Mundloch des oberen Stollens liegt ca. 20 Meter hangaufwärts. Die Halden der Stollen sind weitgehend abgetragen.³⁹

Nach Gesner wurde die „Himmelfahrt Grube“ im Jahre 1724 durch den Sulzbacher Steiger Johann Georg Leibinger angefangen, der zu Anfang über den Bühlerstein hinauf, auf die Höhe gegen Kirnbach einen Gang schürfte, wozu der Schichtmeister Mathias Schneider eine Gewerkschaft außer Landes herbeibrachte und den Gang 1725 unter seinem Namen belegte. Da derselbe aber leer war und es keine bergmännische Hoffnung gab, wurde der Bau verlassen und dafür unterhalb der St. Peter Zeche, oben auf dem Gebirg, ein anderer Gang geschürft und gegen denselben ein Stollen von 50 Meter getrieben. Weil auch das nicht den Erwartungen entsprach, eröffnete man weiter aufwärts zwei alte Stollen, wo man einige Quartale die Arbeit fortsetzte, bis schließlich alle die Gewerkschaft auf den von der „St. Peter Zeche“ angefangenen „Augustusstollen“ verfiel, wo selbst ein vom Tag hinein ansehnlicher Gang, mitten im hohen Gebirg gegen Abend gesetzt wurde. Nachdem man nun über 50 Meter aufgefahren war, warf sich der Gang herum und setzte gegen Tag aus. Auf diese Art war es schwer, die Gewerkschaften baulustig zu halten, Glaube, Liebe und Geduld wurden klein. Als über 3000 fl. verbaut waren, zogen die Baulustigen zur „St. Peter Zeche“ und die „Himmelfahrt“ zerfiel und blieb 1731 liegen.⁴⁰

Die „St.-Jakob-Grube“

lag im rechten Sulzbach westlich Gutach dicht nördlich des Hasenhofes.⁴¹ Das Sulzbächlein bildet ein westliches Nebental der Gutach und mündet in der Ortsmitte Gutach in dieselbe. Weil heute keine Spuren mehr sichtbar

sind, deutet nur noch der Flurname „*Knappenacker*“ westlich Gutachs auf den dortigen Bergbau hin. Am 6. Juli 1596 berichteten die Bergbausachverständigen Melchior Hehners und Jacob Enderlins von Bases, „daß sich im *reichen Sulzbach* eine Grube befinde, wo man einen Schacht mit 3 Häusern baut“.⁴² Sie teilen auch mit, dass sich dort viel Wasser befinde, was der Bergvogt Jäger nach einer Befahrung der Grube bestätigt.⁴³ 1608 berichtet der *hornbergische Bergmeister Friedrich Hafner* vom Vorhandensein eines Feldorts mit drei Häusern.⁴⁴ Wie es scheint, ist die Grube danach lange liegen geblieben.

Am 14. April 1767 meldet der Bergmeister Rueff, dass bei der St. Jacobs Grube im Sulzbach, die dem Oberamt Hornberg gehörig, im ersten Quartal 125 Zentner Bleierz und 30 Zentner Kupfererz in Vorrat genommen wurden. Den derzeitigen Umständen entsprechend wird die Arbeit auf dem Kupfergang noch einige Zeit eingestellt bleiben müssen.⁴⁵

Manfred Martin teilt mit, „daß 1760 auf einem entblösten Kupfergang ein Stollen angefangen wurde und auf 31 m fortgeführt wurde“. Da sich der Gang nach der Teufe mit beständigen Kupfererzen zeigte, wurde am Fuß des Berges ein tiefer Stollen angelegt und damit bei 110 m ein anderer Gang überfahren, der eingesprengte Blei- und Kupfererze führte. Der tiefe Stollen erreichte 1773 eine Länge von 158 Meter. Unter der Stollensohle war ein knapp 10 Meter tiefer Bindschacht abgeteuft, aus dem ein Feldort vorgetrieben wurde.⁴⁶

Die Grube St. Jakob wurde von dem Steiger der Hornberger Porzellangrube, vier Hauern und einem Karrenläufer abwechselnd mit St. Peter beim Schlangenbrunnen betrieben. In den Jahren bis 1773 wurden insgesamt 12 t bleihaltige Pocherze und 2,1 t Kupfererz gefördert.⁴⁷

Die Schiltacher Gruben

Nach Christian Ludwig Dörings Bericht (29. August 1748) befinden sich im ganzen Lande, hauptsächlich im *Schiltacher Tal* und dem Gebiet viele entblöste Gänge und Klüfte, welche gute Anzeichen auf Silber, Kupfer, Kobalt und andere Mineralien geben, zu deren Gewinnung schon seit über zehn Jahren viel Geld ausgegeben wurde. Weil aber die Gewerke bald nachließen und der Bergbau nicht genügend Unterstützung erhielt, wurden die meisten Gruben trotz guter Hoffnung verlassen. Wie Manfred Martin in „*Erz- und Mineral-Lagerstätten des Mittleren Schwarzwaldes*“ im Jahre 1986 schreibt, tritt westlich und nordöstlich von Schiltach, in den Seitentälern der Gemeinde Lehengericht und in nächster Umgebung von Schramberg eine Reihe von Vererzungen auf. Über die Gänge um Schiltach liegen nur sehr wenige Literaturangaben vor. Dies mag auch daran liegen, dass das Amt Hornberg mit dem größten Teil seines Gebietes 1810 badisch wurde und die Akten dabei verloren gingen. Insbesondere ist die Vergan-

genheit der *Schiltacher* Gruben, die einer frühen Bergbauperiode angehörten, verloren gegangen.

Die württembergischen Gruben wurden mehr als alle anderen des Schwarzwaldes gefördert oder, wie es auch bei den *Schiltacher Gruben* zeitweise der Fall war, auf herrschaftliche Rechnung betrieben.⁴⁸ Eine Zeit lang müssen die Aussichten des Schiltacher Bergwerks sehr günstig gewesen sein, denn der Bergmeister Rössler berichtet am 16. Januar 1793, dass eine Kuxe von den Zechen „Maria Magdalena“, „St. Michael“ und „Hilfe Gottes“ um 100 bis 150 fl. gehandelt worden sei. Wegen zahlreicher Namensgleichheit der Gruben hat es Anlass zu Verwechslungen gegeben. Martin stellt fest, dass im Stammelbach die Gruben *Hilfe Gottes*, *Johannes* und *Maria*, im Rohrbächle die Gruben *Maria*, *Elisabeth*, *Johannes*, *Immanuel* und *Michael* sowie im Erdlinbasch die Grube *Maria Magdalena*. Eine zweite Grube mit dem Namen *Rosina* lag in der Nähe der Rotlach nordwestlich des Rohrbächles. Ein Gutteil der Grubennamen konnte bei Geländebegehungen aus entdeckten Bergbauresten entnommen werden.⁴⁹

Meines Erachtens gehörte zum damaligen württembergischen Amt Hornberg auch die Grube „*Hohberg*“, von der ich glaube, dass sie die älteste Grube im Gebiet Schiltach ist.

Die Grube „Hohberg“

Wie Gesner berichtet, baute im Jahre 1564 Herzog Christoph auf eigene Kosten das so genannte „Haus Württemberg“ nebst einer Eisengrube auf dem Hochberg bei Schiltach,⁵⁰ womit eindeutig die Grube Hohberg gemeint ist. Weil die Stadt Schiltach zum württembergischen Amt Hornberg gehörte, ist diese Grube auch den Gruben des ehemaligen württembergischen Amtes Hornberg zuzuordnen, obwohl der Bergbau dort sowohl auf der fürstenbergischen Seite als auch auf der württembergischen Seite betrieben wurde. Das Gebiet des Hohberg ist auch im Historischen Atlas von Baden-Württemberg auf Karte VI 10 im Amt Hornberg farblich vermerkt. Der Hohberg ist 700 Meter hoch und liegt zwischen den Seitentälern Ippichen und Sulzbach. Am 31.10.1564 hat Herzog Christoph das Haus Fürstenberg aufgefordert, auf dem Hohberg den Bergbau gemeinsam zu betreiben (Kirchheimer 1953). Franz Hahn und Walter Schneider berichten in „Bergbauliche Aufzeichnungen, unteres Kinzigtal 2002“, dass der Hornberger Obervogt Stephan Schönberger in den Jahren 1618 und 1619 mit wenigen Arbeitern *Erz für das ihrer fürstlichen Gnaden gehörende Berg- und Schmelzwerk bei Schiltach im Amt Hornberg gefördert habe*. Insgesamt wären 12.000 Zentner Eisenerz geliefert worden, das auch sehr stahlreich gewesen sei, weshalb es sogar von einem Stahlschmied nach Kärnten abgeholt wurde.

Wie Martin mitteilt, wurde Mitte des 17. Jahrhunderts der Bergbau auf der württembergischen Seite besonders betrieben, denn 1656 waren auf der

fürstenbergischen Seite ein alter und ein neuer Stollen, ein oberer Hauptschacht und drei oder vier andere Schächte, auf Württemberger Territorium im Jahr 1664 neun Schächte in Betrieb.⁵¹ Fautz berichtet, dass die auf dem Hohberg gewonnenen Erze im 16. und 17. Jahrhundert auf der Schmelze im Ortsteil Lehengericht geschmolzen wurden. Auch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und im 19. Jahrhundert wurde auf dem „Hohberg“ Bergbau betrieben, in der Hauptsache auf Maganerze, von denen nur noch geringe Spuren auf den Halden zu finden sind. Die Vielzahl der alten Bergbauspuren, Stollen- und Schachtpingen lässt sich nur mit der Ausbildung der Gänge erklären, die jeweils nur kurze Längen- und Teufenerstreckung hatten. Hierdurch waren die Bergleute gezwungen, jedes selbstständige Gangtrum mit einem eigens hierfür angelegten Stollen oder Schacht auszubauen.⁵²

Die „Isaak-Segen-Grube“

lag über dem Reichenbächle, ca. 2 km südwestlich Schiltachs und führte Silber und Kobalterze. Der Gang im Tal des Reichenbächles wurde im Jahre 1723 erschürft und von der dort gelegenen Grube bis 1728 ohne besondere Erfolge gemutet.

1772 wurde die Grube von zwei Schiltacher Bergleuten erneut gemutet und im Jahre 1840 wurde von der Grube „Gute Hoffnung“ im Reichenbacher Bächlein nochmals ein kurzer Abbauersuch unternommen.⁵³

Nach Gesner (1753) traten geringe Mengen von Kobalterzen auf, nach Gmelin (1783) war der Gang berühmt wegen seiner Neszert von gediegenem Silber und Silberglaserzes (Argentit?).

Die „Eberhard Grube“

im Kienbächle ist die Fortsetzung des im Reichenbächle von Isaaks Segen erschlossenen Ganges und setzt in zwei Trümmern über den Kirnbach und das Reichenbächle.

Nach Stahl (1767) und Gmelin (1783) stand die Grube von 1723 bis 1729 in Betrieb und 1767 nochmals durch die Wolfgang und Eberhard-Farbmühlengesellschaft. Auf dem selten „einer queren Hand“ mächtigen Gang waren zwei Stollen übereinander angelegt.⁵⁴ Man förderte neben Kupfererzen und Anflügen von Rotgültig Erz auch Kobalterze. Mineralisations- oder Bergbauspuren waren bei Geländebegehungen (1980) nicht mehr vorhanden.⁵⁵

Die „St. Johannes Grube“

baute sehr wahrscheinlich im Stammelbach, etwa 500 Meter westlich dessen Mündung in das Reichenbächle. Nach einem Bericht des Bergmeisters Rösler von 1756 war die Zeche mit einem Steiger, drei Hauern und drei Karrenläufern belegt. Rössler teilt ferner mit, dass der Gang vor dem Feld-

ort zur Zeit aus einem graulichen Horn mit einem schwarz-lettigen Salband besteht.

Wie Schnürlein schreibt, war die Grube vorgewerkt und der Herzog von Württemberg besaß 51 Kuxe. 1756 jedoch nur noch 45, während der Rest in Privatbesitz stand.⁵⁶ Im 3. Quartal 1766 wurde eine Zubeße von 2 fl. pro Kuxe veranschlagt.⁵⁷ Im Jahre 1790 hat Bergrat Widenmann im Auftrag des Herzogs Karl Eugen die alten Gruben der Reinerzau und im Lehengericht befahren. Aus seinem Bericht zitiert Volz (1858): „Die im Gang stehende Grube ist der *St. Johannes* im Rommelbach hinter Schiltach. Der Gang besteht aus rotem Schwerspat, der zuweilen Spuren von Kobalt und etwas wenigem gediegen Silber hat. In dem gleichen Gebirge ist auch die ‚Hilfe Gottes‘, auf der ehemals vortreffliche Farbkobalte gebrochen wurden. 400 m östlich der Grube *St. Johannes* liegt die Grube ‚*Rosina*‘ im Stammelbach, wo man durch einen Stollen zwar zwei Gänge mit Spuren von Kobalt überfahren hat, die sich aber in der Folge zertrümmert und verdrückt zeigten und daher aufgegeben wurden.“⁵⁸

Die „Hilfe-Gottes-Grube“

liegt im oberen Stammelbach, etwa 800 Meter westlich der Mündung des Stammelbaches in das Reichenbächle. Einziger Hinweis auf dieses Vorkommen ist im Gelände ein verstürztes Stollenmundloch mit kleiner, deutlicher Halde. Es liegt am SW-Ende des Tals vom Oberreichenbächle, ca. 40 bis 50 Meter südwestlich des Wohnhauses auf der nördlichen Talseite. Eine Schilderung der Geschichte dieser Grube ist in der Arbeit von Kluth (1965) enthalten, die sich auf Archivalien von Ludwigsburg und Stuttgart stützt. Danach wurde die „Hülff Gottes“ im Stammelbach von den Schiltacher Bergleuten Georg Gottlieb Schlick und Jacob Brüstle am 25. August 1771 gemutet und auf eigene Kosten bis Ende 1772 betrieben. 1773 bekam die Grube ein Gewerk, Schichtmeister wurde bis zum Betriebsende im Jahre 1780 der spätere Berggeschworene Johann Christoph Weiser aus Alpirsbach. Der Grund zur Beendigung war, dass sich der Gang im Feld abgeschnitten und sich solcher auch in der Teuf im Schacht nicht mehr hat einrichten wollen.

Am 18. Dezember 1784 mutete der Calwer Handelsherr Moses Dörtenbach die Grube erneut. Er hielt gleichzeitig die 127 bauenden Kuxe der neu gegründeten, aus insgesamt 132 Kuxen bestehenden Gewerkschaft. Fünf Freikuxe standen der Landesherrschaft, Kirchen, Schulen, den Armen und dem Grundbesitzer zu. Bis Ende 1787 wurden Kobalterze aus Abbauen über der Stollensohle gewonnen und ebenso wie das während der ersten Betriebsperiode abgebaute Material in die Farbmühle bei Alpirsbach geliefert. Von 1778 bis 1790 wurde die Grube noch in Frist gehalten und dann ins Freie fallen gelassen. Genaue Angaben über Lage und Geometrie des „Hilfe Gottes“-Ganges ist nicht bekannt.⁵⁹

Die Gangmasse besteht im Gegensatz zu den Gängen der Umgebung aus Hornstein, der Bruchstücke von Granit und Granitporphyr verkittet, Schwerspat scheint hier weitgehend zu fehlen. Die negativen Ergebnisse einer Gamma-log-Vermessung im Oktober 1973 legen den Schluss nahe, dass die Vererzungen von den alten Bergleuten weitgehend abgebaut wurden.

Die „Elisabeth und Maria“-Grube

baute auf nahezu parallelen Gängen, die drei Kilometer südlich Schiltach im Rohrbächle nach NW verlaufen. Die Elisabethen Fundgrube wurde 1740 eröffnet und von vier Hauern und einem Karrenläufer angelegt. In den Physikalisch-ökonomischen Auszügen heißt es von der Grube *Elisabeth* und der Grube *Maria Magdalena* im Oertlisbach (Erdlinsbach): „Sie sind meist von armen Leuten angefangen, welche aber bald nachgelassen, weil der Berg, wie sie glaubten nicht ganz von Silber gewesen.“ Beide Gruben wurden fast gleichzeitig betrieben. Neben Kupfer sollen die Gruben auch Kobalt und Silber geliefert haben.⁶⁰

Nach einem von Schnürleu wiedergegebenen Zitat arbeitete nach dem Befahrungsbericht Widemanns aus dem Jahre 1790 im Rohrbach auch die Grube „*St. Michael*“.⁶¹ In einem 140 bis 160 Meter langen Stollen hatte man schöne Silberarten angefangen. 1771 übernahm ein Schiltacher Handelsmann das alte Werk, „*worauf in vorigen Zeiten einiger Versuch geschehen ist*“. Da die Gewerken nicht die erwünschte Ausbeute erhielt, sind weitere Versuche unterblieben. Bergbauspuren der ausgedehnten Grubenbauen sind noch sichtbar, wobei der Holzausbau von Förder- und Fahrturm 1980 noch gut erhalten war.⁶²

Im Bericht Widemanns wird auch die „*Maria Magdalena*“-Grube in Oertlisbach erwähnt. Über den Gang heißt es dort: „er hat zu Tag ausgehissen und streicht Stunde 22 6/8 (340°) und flacht sich 59° von Abend gegen Morgen“. Man ist deswegen mit dem Stollenmundloch auf dem Gang aufgesessen, wo man gleich die schönsten Spuren von Rotgüldig- und Glaserz bekommen hat. Aus den Grubenberichten des Bergmeiste Rueff (1773) ist ersichtlich, dass die Grube auf zwei Gängen gebaut hat, und die Belegschaft aus einem Steiger, drei Hauern und einem Karrenläufer bestand.⁶³

Nicht mehr bekannt sind die Örtlichkeiten der Gruben „*Johannes* und *Immanuel*“ im Rohrbächle und der „*Rosina*“. Unter dem Namen Rosina bauten 1724 einige Bauern, mussten aber bei einer Tiefe von 20 m den an der Rotlach gelegenen Schacht wegen schlechter Luft und wohl auch aus Geldmangel aufgeben.⁶⁴

Die „*Frisch Glück*“-Grube im Sulzbächlein, Schiltacher Lehengericht Diese Grube wurde im Jahre 1720 angefangen zu bauen, bei dem Amt Hornberg, als dem damals zuständigen Bergamt und von einer aus Lindau,



Das Bild zeigt das Mundloch einer Grube beim „Hansenhof“

(Foto: Dagmar Martin)

Memmingen, Kempten, St. Gallen, Rorschach und Tübingen zusammengebrachten Gewerkschaft gemutet. Sie wurde mit vielen bergmännischen Versuchsarbeiten getrieben. Alleine durch viele Verdrießlichkeiten, die sich durch die Veränderungen der Schichtmeistereien entsponnen, da jeder befehlen wollte, im letzten Quartal des Jahres 1730 eingestellt. Der Gang des „Frischen Glücks“ führte einen gesprengten Kobald, der mit einem Teil Sand eine D.E. gab, nebst einigen Stüfgen von Silber und Kupfererz, welche die Probezettel von 1724 bis 1725 nicht höher als 1 Loth Silber und 20 Pfd. speisigt schwarz Kupfer angeben.⁶⁵

Bergbau in Tennenbronn

Am Nordhang des Mittelberges, südlich von Tennenbronn finden sich Reste eines alten Bergbaus. Der Anfang der auf dem Mittelberg etablierten Silber-Kupfergrube muss spätestens 1575 zur Zeit Herzog Friedrichs I. gemacht worden sein, denn in einem Merkblatt vom 20. September 1595 heißt es: „Vor zwanzig Jahren soll dort ein Bergwerk gewesen sein, bei dem der Zentner 28 Pfd. Kupfererz und 12 Lot Silber enthalte, weshalb man den Ort besichtigen solle.“ Dies geschah dann bei der allgemeinen Rundreise Jägers im folgenden Jahr mit dem Erfolg, dass man eine gegen 8 Uhr streichende



Grubenloch südlich des „Steiger Ecks“ (Foto: Wolfgang Neuß). Beide im Schwarzenbachtal – Tennenbronn.

Kluft entdeckte, auf die man einen Stollenort getrieben und zwei Schächte abgesunken vorfand, von welchen der eine Wasser hatte. Dieses hoffte man zu beseitigen, indem man einen tieferen Stollen anlegte.⁶⁶

Zur Erstellung eines Gutachtens über die Wirtschaftlichkeit der herzoglichen Gruben befuhren und besichtigten die Sachverständigen Melchior Heher und Jacob Enderle im Auftrag des Herzogs von Württemberg im Jahre 1596 dessen Grubenanlagen im Schwarzwald. Nach ihrem Bericht vom 6. Juli 1596⁶⁷ gab es in Tennenbronn damals einen Gang, der sich mit dem gemeinen Kupfererz fast ganz verdrückt hat, weil er sich aus dem Gebirge verflachte. Zudem sei schon eine gewisse Zeit kein Wetter mehr gewesen, weswegen man den Schacht auch eingestellt habe. Damit dieser Gang aber weiter erforscht werde, habe man beschlossen, dass zwei Hauer unten beim Weg, wo die Nurten schlägt und angezeichnet wurde, einen neuen Schurf anlegen. Sie hoffen, dass man den Bau bald erbaue und antreffen werde. Sollte der Abtrag wunderlich und öde sein, hat man gute Gelegenheit, eine Wasserkunst einzurichten.⁶⁸

In der Denkschrift an den herzoglichen Bergmeister Abraham Schütz sagten sie über Tennenbronn „soll Bergmeister daran sein, daß daselbst und im Zubau fortgebawt werde“.⁶⁹

Nach einem Bericht des schrambergischen Beamten an den Oberamtsverweser in Hornberg vom 24. Januar 1724⁷⁰ haben sich „Einwohner aus Württembergisch Tennenbronn und aus der Schiltach unterfangen, auf allhießigem hochobrigkeitlichem Territorium deß Würths *Jakob Langenbacher Hofgut* im Tennenbronner Grund und Boden *eine Ertzgruben zu eröffnen*“. Der Oberamtsverweser antwortete darauf bereits am 25. Januar, dass nach dem Vertrag vom 23. Juli 1558 auch „auf den zween Höfen im Tennenbronn, so dem Kloster St. Georgen grundzinsbar und der Obrigkeit halber auch vermeldten beiden Herrschaften (= Württemberg und Schramberg) verwandt, gehalten werden“. Er schrieb weiter, dass der württembergische Bergvogt Jäger am 30. Oktober 1590 dort eine Grube eröffnen und einen Stollenort mit zwei Schächten hat bauen lassen, welches Gebäude dann der württembergische General-Berginspektor Kaut noch im Juni 1601 fortgeführt hat.⁷¹

Wie der Bergrat und Oberinspektor Stahl am 19. Juli 1756 berichtet, sind die bisherigen Versuchsarbeiten zwar bergmännisch betrieben, aber trotzdem zur Zeit nicht ergiebig, obwohl viel Hoffnungsvolles angefangen wurde.⁷² Das Vorkommen soll nach Schlaich (1897) bis gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts in Abbau gestanden haben. Offenbar waren Eisen-Manganerze Grund der letzten Bergbauperiode. Die Grubenanlagen waren gegen Ende des 19. Jahrhunderts sämtlich unzugänglich.

Manfred Martin schreibt, dass 1981 auf drei Stollen verteilte Bergbaureste zu sehen seien. Der oberste und zugleich südlichste Stollen war nicht mehr befahrbar und sein Mundloch verschüttet. Beim mittleren Stollen handelt es sich offenbar nur um eine Versuchsarbeit. Die noch befahrbare Strecke endet bereits nach 4 m an der Ortsbrust. Das in der Wegbiegung gelegene Mundloch des unteren Stollens ist aus Sandsteinquadern aufgesetzt und mit einer niederen hölzernen Türe verschlossen. Der sich daran anschließende ca. 150 Meter lange Stollen *ist mit Schlägel und Eisen erstellt worden und dürfte wohl aus der frühesten Betriebsperiode der Grube vor dem 30-jährigen Krieg stammen*. Das gesamte Grubengebäude liegt in Eisenbacher Granit. Die Halde des unteren Stollens liegt zu einem großen Teil nördlich des um das Mundloch herumführenden Fahrweges.⁷³

Wie die Bilder zeigen, konnten weitere Gruben in Tennenbronn festgestellt werden.

Die Hornberger Gruben

Bergbauliche Nachrichten über einen frühen Bergbau in Hornberg sind keine vorhanden.

Dass bereits die Herren von Hornberg mit dem Bergbau vertraut gewesen sein mussten, belegt der Kaufbrief Brunwernhers von Hornberg aus dem Jahre 1423, denn darin steht: „der Tescher git 4 Kappon Kapaune,

kastrierte Masthähne) von einer Grube“.⁷⁴ Es darf angenommen werden, dass beim Hornberger Stadtbrand 1442, bei welchem auch das Rathaus ein Opfer der Flammen wurde, Nachrichten über einen Bergbau in Hornberg verbrannten.

Auch das Lagerbuch von 1491 bestätigt Hornberger Gruben, denn darin ist zu lesen: „holtz hermann git jährlich 1 Rappon zu sinem teil uß er Grueb, die klaus seiler und er habent“.⁷⁵

Spuren sind keine mehr vorhanden, sodass nur noch die Flurnamen „*obere Grub*“ und „*untere Grub*“ auf ihre ehemalige Lage hinweisen.⁷⁶ Diese werden im Hornberger Lagerbuch von 1590 erstmals genannt: „Conrad Bühlhard zinst aus seinem Acker vor dem oberen Tor, die Grub genannt, und Conrad Engeldinger zinst aus seinem Acker in der Grub vor dem oberen Tor, ‚der Wollenacker‘ genannt.“⁷⁷ Seit dem Bahnbau 1867 bis 1873 fährt die Bahn zwischen beiden Gewannen hindurch. Unweit der Gruben stand auf dem Gänswasen eine *St. Georg Kapelle*. St. Georg war der Bergbauheilige.

Wie zuvor erwähnt, war in Hornberg zur Zeit Herzog Friedrichs I. (zu Ende des 15. Jahrhunderts) eine Zeit lang ein Bergamt. Auch im Jahre 1720 war das Hornberger Bergamt für den Grubenbau im württembergischen Amt Hornberg zuständig. Ein Belegzettel des Jahres 1608 gibt Auskunft, dass Friedrich Hafner Hornberger Bergmeister war. Aus den Kirchenbüchern ist bekannt, daß der Hornberger Mitschelin (Michelin) von 1598–1616 Schichtmeister in den Bergwerken war und Georg Aberle um 1670 Bergwerkschlosser.

Von 1609 bis 1622 war Stephan von Schönberger, der von Österreich kam, württembergischer Obervogt in Hornberg.⁷⁸ Danach war er bei der Bergverwaltung in Christophstal tätig. Seine bergbaulichen Tätigkeiten schildert Schönberger in einem am 20. März 1650 an Herrn Turlach gerichteten Fachgutachten zu den Gruben in Schottenhöfen.⁷⁹

Wegen dieser Grube war es schon früher mit der österreichischen Herrschaft zu einer Auseinandersetzung gekommen, als der Grubenvorsteher in Schottenhöfen dem Michael Winkelmeyer, Bergrichter im Breisgau und Schwarzwald, im Jahre 1620 eine Besichtigung der Grube verwehrte. Dies hatte ihm sein Herr, der *Hornberger Obervogt Schönberger*, der die Grube vom Gengenbacher Prälaten zu bestimmten Konditionen verliehen bekam, strengstens verboten. Deshalb schrieb im März 1628 die vorderösterreichische Kammer dem Gengenbacher Prälaten, dass es ihm nicht zustehe, das Bergwerk, *das Schönberger nochmals dem Herzog zu Württemberg überließ*, zu verleihen und forderte ihn auf, sich dieses und andere Bergwerke nicht mehr anzumaßen.⁸⁰

In seinem Bericht weist der bergbaubegeisterte Hornberger Obervogt darauf hin, dass er 1618 und 1620, als er Obervogt zu Hornberg war, etliche Male das Gebirge durchstieg und Anzeichen von unterschiedlichem



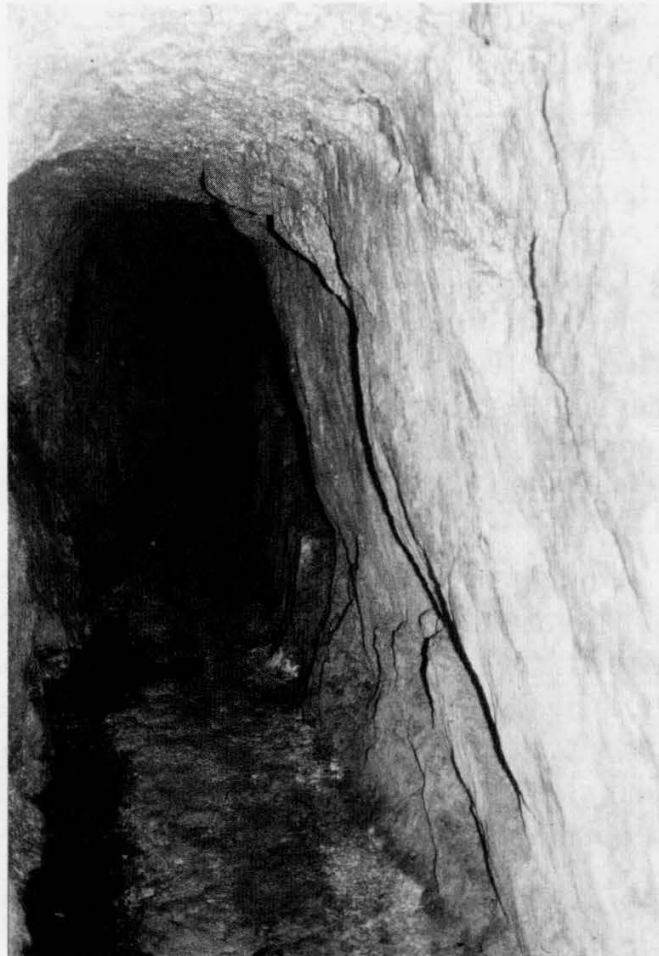
Das Bild zeigt Mauerreste eines Gebäudes der Grube „Getreue Gesellschaft“, dessen Mauern mehr als zwei Meter stark waren. (Foto: Wolfgang Neuß)

Erz bei den alten Bauen vorgefunden hat. Danach sei er nach Kärnten gezogen und erst 1643 wieder ins Land zurückgekommen. Sofern fürstliche Gnaden wünsche, dass er in den kommenden Monaten Mai oder Juni nochmals das Gebirge durchsteige, die alten Gruben in Augenschein nehme und ein bergmännisches Gutachten erteile, so wolle er sich rechtzeitig darauf vorbereiten.

Neben dem Amt des Obervogtes zu Hornberg habe er auch die Inspektion der württembergischen Berg-Schmelzwerke viele Jahre versehen, wo er sich bei Auseinandersetzungen mit der Wissenschaft über die Beschaffenheit der Bergwerke ein solches Wissen angeeignet, das er nicht einfach mit ins Grab nehmen wolle. Im Jahre 1652 beehrte die österreichische Hofkammer diesen Bericht und das Gutachten über einen von Stephan von Schönberg vorgeschlagenen Bergbau, wobei es um Silber-, Kupfer- und Eisenerzbau ging, der vor 80 bis 100 Jahren in der Landvogtei Ortenau – auch bei Schottenhöfen und Prinzbach – bereits betrieben wurde.⁸¹

Für das Hornberger Gebiet sind bei M. Martin und M. Schnürlein die Gruben „Geschenk Gottes“, „Herzog Carl“ und die Porzellanerdengrube „Getreue Gesellschaft“ erwähnt. Dazu muss gesagt werden, dass die „Herzog Carl Grube“ geländemäßig zum Staab Gutach und die „Getreue Gesellschaft Grube“ zum Staab Reichenbach gehörte.

*Das ist das Mundloch der Grube „Getreue Gesellschaft“, es liegt etwa 250 m südlich der Wüstung des ehemaligen Bergbauernhofes beim Kapelloch, nahe dem Ursprung des Offenbachs
(Foto: Willi Martin)*



Die Grube „Geschenk Gottes“

Wie Schnürlein schreibt, bat am 23. Februar 1754 der Bürger Friedrich Benjamin Calver, die im Jahre 1732 verlassene und 1753 von ihm gemutete Grube „Geschenk Gottes“ im so genannten Storenbach, hinter dem Hornberger Schloßberg, an einen auswärtigen Liebhaber abtreten zu dürfen, der die Erze auf ausländischen Hüttenwerken verwerten wollte.⁸² Ob der Vertrag zustande kam, ist nicht bekannt.

Nach Martin baute die Grube dicht südwestlich der Stadt.⁸³ Der Storenbach ist ein linker Nebenfluss der Gutach und mündet oberhalb der Hornberger Freilichtbühne in den Offenbach und mit diesem in die Gutach. Die Grube hat sich wahrscheinlich an den südlichen Hängen des westöstlich verlaufenden Tales befunden. Hitzfeld vermutet auch eine Grube über dem Hugsbach.⁸⁴ Dass dort eine Grube gewesen sei, glaubt auch der Hornberger Förster. Weitere Nachrichten über diese Grube fehlen.

Die „Getreue Gesellschaft“-Grube, auch „Prozellanerdengrube“ genannt, liegt südwestlich Hornbergs am Hauenstein. Sie beutet im Granit liegende Weißerdelager (Kaolin) für die Hornberger Steingutfabrik und die Ludwigsburger Porzellanmanufaktur aus.

Der Bergmeister Rumpf berichtet am 14. April 1767, dass bei der „Getreuen Gesellschaft- oder Porzellanerden“-Grube oberhalb Hornbergs nur im zuerst angelegten Stollen gearbeitet werde und man in allem ca. 40 Meter ausgefahren habe, und dass man hofft, nächstens eine Trasse vom Hauptgang anzulegen.

Am 20. Januar 1769 teilt Rumpf mit, dass die Grube mit herzoglichen Mitteln gebaut würde und zur Zeit mit einem Steiger und zwei Bergleuten belegt sei, und am 8. April des gleichen Jahres, dass dort weiße Porzellanerde gefördert werde, und die Grube vom Herzog im Jahre 1760 von den damaligen Betreibern Jahn und Dertenbach aus Calw käuflich übernommen worden sei. Weil sich auf dem liegenden Saalband im tiefen Ort wieder schöne weiße Erde bildete, wird diese von vier Arbeitern ausgegraben.⁸⁵

Im Juli 1771 berichtet Bergmeister Rueff, dass in der „Getreuen Gesellschafts Fundgrube“ im Oberamt Hornberg, oberhalb dem Offenbach, die Arbeit im Abbau von Porzellanerde bestehe, die in die Porzellanfabrik Ludwigsburg geliefert werde. In der Grube arbeiten derzeit drei Bergarbeiter, zu deren Unterhaltung und Bestreitung der Baukosten 120 fl. erforderlich sind. Weil aber von der Porzellanfabrik nichts mehr verlangt worden sei, habe man einen Vorrat von 72 1/2 Zentner roher, ungewaschener und 50 1/2 Zentner propariierter Erde.⁸⁶

1773 meldet Rueff, dass in der Getreuen Gesellschaft-Fundgrube, die wie die Gutacher Gruben auf Kosten der Herrschaft betrieben werden, wegen des mangelnden Geldes zur Zeit weniger gearbeitet werde. Weil von Ludwigsburg seit August 1769 nichts mehr verlangt werde, rät er, die Kosten anderweitig zu verwenden. Damit die dort stehenden Gebaue nicht der Zerstörung und der Räuberei ausgesetzt seien, solle man diese so teuer wie möglich verkaufen.⁸⁷

Da die gewonnenen Erden stark verunreinigt waren und durch Waschen aufbereitet werden mussten, stellte man den Betrieb der geringen Erlöse wegen ein.⁸⁸

Die „Herzog Carl“-Grube

wurde 1766 im Steinenbach beim „Peterhof“, zwischen Hornberg und Gutach, auf einem Porzellanerdenanbiss angefangen. Wie Martin weiter berichtet, kann ihre Lage (1980) nicht exakt festgelegt werden.

Das gangförmige Vorkommen wurde mit einem Stollen verfolgt.⁸⁹

Am 22. Januar 1767 berichtet der Bergmeister Georg David Rumpf, dass der Gang jetzt ca. 20 Meter in das Gebirge gearbeitet wurde und dabei 5 Zentner Porzellanerde gefördert wurden, wovon man 4 1/2 Zentner an die herzogliche Porzellanfabrik zu Ludwigsburg geliefert habe. Weil jedoch im letzten Laster die weiße Erde in einen schwarzen Koboltbollen und silberartige Gelbe und Bräune übergang, bat er die Fürstliche Verwaltung um

Mitteilung, ob dieser bauwürdige Gang auf herzogliche Kosten weiterverfolgt oder aufgegeben werden solle. Weil Rumpf keine Antwort erhielt, wurden die im Bau stehenden Gruben (Getreue Gesellschaft- und Herzog Carl-Grube) wie im vergangenen Quartal betrieben. Auch können wegen der ausstehenden Gelder die Forderungen der armen Bergleute und Helfer nicht ausgeglichen werden.

Im Jahre 1768, nach 60 Meter Auffahrung, soll der 30 m mächtige Gang sein Aussehen verändert haben und führte nun „Porzellan-Stain mit silberhaltiger Bräune und Kobalt Arten“. Bergmeister Rueff berichtet am 9.8.1770, als der Stollen fast 170 Meter lang war, dass in der Herzog Carl-Grube nur noch ein Steiger und zwei Bergleute tätig sind.⁹⁰ Danach wird die Grube nicht mehr erwähnt.

Heute zeugen nur noch die Flurnamen „Grub“ und „Grubkopf“ vom Vorhandensein der „Herzog Carl“-Grube.

Im Verzeichnis der Württembergischen Bergwerke des Jahres 1728 berichtet Cornelia Kluth: „Gantz eigentliche Beschreibung aller dermahlen im Hertzogthum Württemberg würcklich bauenden und wohl anscheinenden Zechen und Gruben auf dem Schwarzwald“.⁹¹

Sie erwähnt: *In Gutach:*

S. Peter hält den Preiß aus allen Kupffer-Zechen/
Aus dessen Schacht man thut dergleichen Ertz viel brechen,
Johannes-Seegen will ihm folgen gleicher Weiß,
Und Jenem lassen nicht so gar allein den Preiß.
Es wird die Himmelfahrt aus ihren Stollen bringen
Ein reiches Ertz-Anbruch/ sich in die Höh zu schwingen.

Bey Hornberg:

Geschenke Gottes will im wilden Stahrenbach
Mit einem Coboldt-Bruch auch kommen bald hernach.

Bey Schiltach in Sultzbach in Schiltacher Thal.

Getreue Nachbarschafft zum frischen Glück genommen,
Die werden nochgewiß das beste Ertz bekommen,
Der Eberhard will auch nicht der Geringste seyn,
Und wird der Seegen sich beim Isaac stellen ein

Hochfürstlich Württembergischer Bergmeister.

Johann Heinrich Moyses von Khyrrberg und seit 1736

Wenn bisher nur die aus der Literatur bekannten Gruben beschrieben wurden, liegt dies nicht nur daran, dass die meisten Gruben zwischenzeitlich verfallen und überwuchert sind, sondern auch daran, dass es in vielen Gebieten an der erforderlichen Forschung fehlte.

Schon seit langem machen wir (das sind Mitglieder des Fördervereins Stadtmuseum Hornberg Verein für Heimatgeschichte, die sich mit der Vorgeschichte Hornbergs befassen) darauf aufmerksam, dass das Gebiet um das Hornberger „Windkapf“ geschichtlich von besonderer Bedeutung ist. Seine strategische Lage, als einer der bedeutendsten Verkehrsknotenpunkte des Mittelalters im Schwarzwald,⁹² lässt den Schluss zu, dass der Hornberger Pass auf dem Windkapf auch von den Franken bei der Landnahme in Alemannien diesen als ein wichtiges Instrument zur Beherrschung ihres neu errungenen Siedlungsraumes nutzten.⁹³

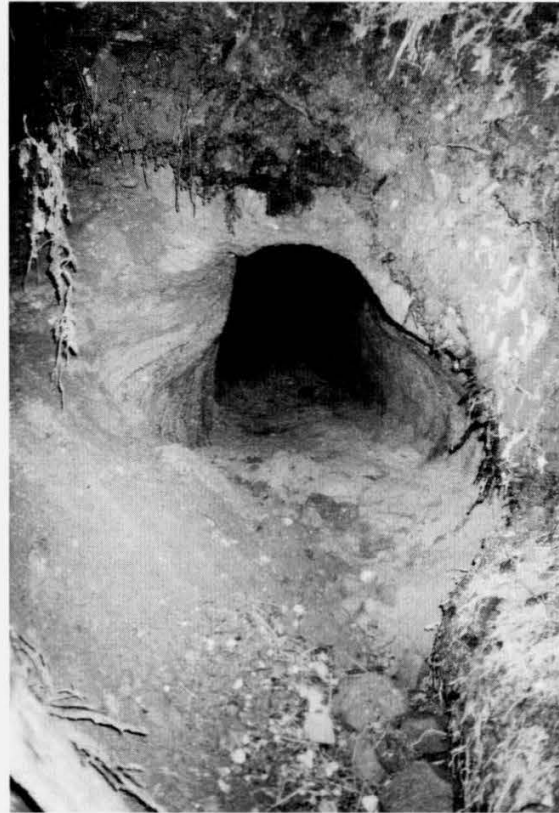
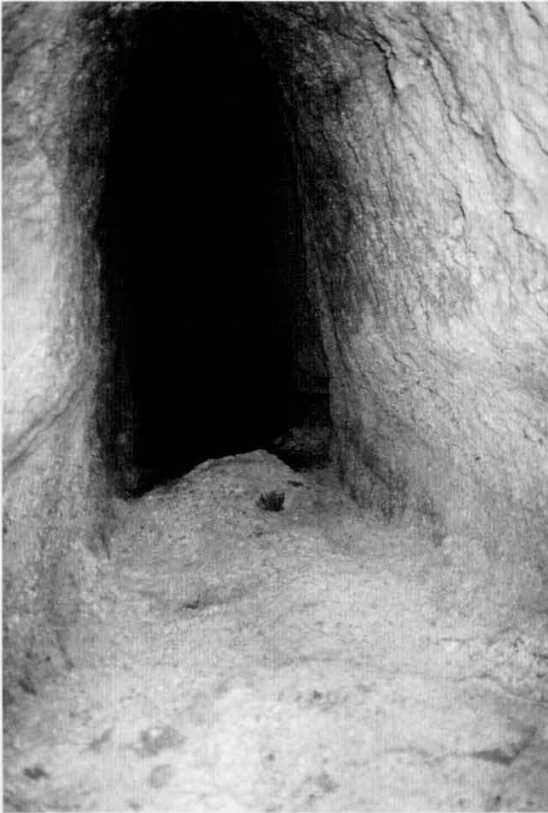
Darauf weist das in Hornberg gefundene Bronzebeil, das der Urnenfelderkultur (um 1000 v. Chr.) zuzurechnen ist, und eine Vielzahl von Spuren, die wir seit vielen Jahren mit Josef Naudascher, dem ehemaligen Leiter des Archäologischen Arbeitskreises im Historischen Verein für Mittelbaden, unseren elsässischen Freunden Eugène Kurtz und Jean Marie Holderbach, dem verstorbenen Geologen Prof. Dr. Metz von der TH Karlsruhe, Dieter Klepper und meines verstorbenen Freundes Willi Martin, um nur einige zu nennen, bei unseren zahlreichen Geländebegehungen gefunden haben. Dazu gehören alte Wege, altes Mauerwerk, sonderbare Steine, Steinhäufungen und Hinweise auf Gruben. Außerdem haben wir auf Anraten des Archäologen M. Francois Petry aus Straßburg einen Viehweg keltischer Tradition ergraben und dokumentiert. Dies alles hat uns in unserer Auffassung bestärkt, dass das Windkapfgebiet früher als bisher bekannt besiedelt war.

Es ist darauf hinzuweisen, dass sich am Schwanenbacherweg unterhalb dem „Schachen“ ein zugemauerter Stollen befindet, der zu einer Grube gehört haben könnte. Wie auch der an diese Matte anschließende „Schmiedacker“ auf eine ehemalige Schmiede deutet, in der das Werkzeug zur Grubenarbeit hergestellt worden sein kann. Auf der rechten Seite des Schwanenbaches stand früher eine *Marien-Kapelle*, und heute steht noch unter dem „Hofeckle“, das ist ein kleiner Hügel zwischen dem Schwanenbach und dem Reichenbach, am Reichenbach der „Heilerbauer-Hof“. Kopp schreibt (1933), dass im Reichenbach bei Hornberg die großen Schutthalden bei der Hofbrücke und des „*Schliefeheilers*“ (Heilerbauernhof) Anwesen Erinnerungen an ein ergiebiges Silber- und Kupferbergwerk seien, was sich wohl auf den zuvor genannten Standort bezieht.⁹⁴ Kopp bezog sich auf eine Aufzeichnung der Stuttgarter Wochenschrift, 1. Teil, vom Jahre 1718.

Es sei erlaubt, der geschichtlichen Bedeutung des „*Hornberger Windkapfgebietes*“ wegen, nicht nur auf noch nicht erwähnte und nicht erforschte Gruben hinzuweisen, sondern mit Bildern auch auf weitere Spuren längst vergangener Zeiten aufmerksam zu machen.

An dieser Stelle bedanke ich mich bei Frau Dagmar Martin ganz besonders recht herzlich für ihre große Hilfe bei der Erforschung.

Die folgenden Bilder zeigen Gruben und eine Brücke mit bemerkenswerten Schlusssteinen



Mundlöcher von zwei Gruben beim „Katzenlochhof“ in Langenschiltach.

(Fotos: Dagmar Martin)



Altes Mauerwerk im Schwarzenbachtal, zu Tennenbronn gehörend.

(Fotos: Wolfgang Neuß)



*Grubenloch beim
„Uhrenhändlerhof“
in Langenschiltach.
(Foto: Dagmar Martin)*



*Diese Grube befindet sich beim
„Kräherhof“ (Kräherkapf) in
Oberreichenbach. Sie wurde in
den letzten Jahren vom Hofbauern
bei der Erstellung eines Schopfes
entdeckt und ist 70 Meter lang.
Weil die dort noch vorhandenen
Erzspuren nicht bergbaugerecht
abgebaut wurden, hat man darin
wahrscheinlich nur nach Wasser
gesucht.
(Foto: Wolfgang Neuß)*



Die unten abgebildete Brücke führte einst auch zum ehemaligen „Oberfallhof“ in Niederwasser nahe einer „Grube“. Wie das obere Bild deutlich zeigt, sind auf dem Schlussstein ein Gesicht mit zwei Hörnern abgebildet, bei dem es sich vermutlich um einen Bergmann handeln konnte?

Fotos: Dagmar Martin





Das Bild oben zeigt den fertig ergrabenen Viehweg. Er ist vier Meter breit, voll gepflastert und von einem ca. einen Meter breiten Mauerwerk beidseitig begrenzt. Den Hügeln nach führt der Weg zum Winterberg auf der Benzebene. Das untere Foto zeigt das Gelände vor der Grabung. (Fotos: Wolfgang Neuß)





Dieses Foto macht die Pflasterung des ergrabenen Viehweges besonders deutlich.

Foto: Wolfgang Neuß



Stolleneingang einer Grube in Oberreichenbach oberhalb des Gasthauses „Sonne“.

(Foto: Dagmar Martin)



Das Bild zeigt den 1995 noch zugemauerten vermutlichen Eingang.

(Foto: Wolfgang Neuß)



Dieses Bild eines Grabes, nahe der Hochstraße auf der Brunnholzerhöhe, das wohl der Urnenfelderkultur (um 1200 v. Chr.) zugerechnet werden kann, ist möglicherweise der Beweis für die frühe Besiedlung unseres Hornberger Windkapfgebietes (es ist kein Lesehaufen, denn dazu sind die Steine zu groß)

(Foto: Wolfgang Neuß)

Es würde mich freuen, wenn dieser Bericht Anlass zu einer intensiveren Erforschung beitragen würde.

Anmerkungen

- 1 Schnürlein, Mathilde: Die Geschichte des württembergischen Kupfer- und Silberbergbaus, Stuttgart 1921
- 2 Neuß, Wolfgang: Hornberg im Gutachtal Vorzeit und Herrschaft mit den Herren von Hornberg
- 3 Physikalisch-ökonomische Wochenschrift 1757, 44^{tes} Stück, 684–685
- 4 Knausberger, Günther: Der Kinzigtäler Bergbau, in: Die Ortenau (81) 2001
- 5 Sattler: Württemberg unter den Grafen; 2. Teil 6
- 6 Ebenda 203
- 7 Physikalisch-ökonomische Wochenschrift 1754, 48^{tes} Stück, 739
- 8 Ebenda 49^{tes} Stück, 759

- 9 Bliedtner, Michael/Martin, Manfred: „Erz- und Minerallagerstätten des Mittleren Schwarzwaldes, 1986, 459
- 10 Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Bestand A 58a, Bü 93
- 11 Ebenda
- 12 Physikalisch-ökonomische Wochenschrift 1754, 44^{tes} Stück, 745
- 13 Ebenda 33^{tes} Stück, 503
- 14 Ebenda 48^{tes} Stück, 745
- 15 Württembergisches Dienerbuch
- 16 Physikalisch-ökonomische Wochenschrift 1754, 48^{tes} Stück, 767
- 17 GLA Faszikel 119/55
- 18 Ebenda
- 19 Wie 1, 16
- 20 Physikalisch-ökonomische Wochenschrift 1754, 33^{tes} Stück, 504
- 21 Ebenda, 500
- 22 Wie 1, 20
- 23 Wie 1, 25
- 24 Wie 9, 309
- 25 Wie 1, 87
- 26 Wie 9, 316
- 27 Wie 12, 739
- 28 Ebenda, 747
- 29 Ebenda
- 30 Ebenda
- 31 Wie 9, 316
- 32 Ebenda, 317
- 33 Wie 12
- 34 Ebenda, 746
- 35 Ebenda
- 36 Ebenda
- 37 Ebenda
- 38 Ebenda, 746
- 39 Wie 9, 311/312
- 40 Wie 12, 748
- 41 Wie 9, 733
- 42 Wie 10
- 43 Wie 1, 82
- 44 Wie 10
- 45 Ebenda
- 46 Wie 9, 733
- 47 Wie 10
- 48 Wie 9, 630
- 49 Ebenda
- 50 Wie 8
- 51 Wie 9, 461
- 52 Ebenda
- 53 Wie 9, 645
- 54 Wie 1
- 55 Wie 9, 647
- 56 Wie 1, 79

- 57 Wie 9, 644
- 58 Ebenda
- 59 Wie 9, 642
- 60 Wie 9, 647
- 61 Wie 9, 649
- 62 Wie 9, 651
- 63 Ebenda
- 64 Wie 62
- 65 Wie 20, 500
- 66 Wie 1, 83
- 67 Wie 10
- 68 Ebenda
- 69 Fütterer, Paul: Geschichte des Dorfes Tennenbronn, nach einer Aufzeichnung der Stuttgarter Wochenschrift, 1. Teil vom Jahre 1718
- 70 Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Bestand A 58a, Bü 149
- 71 Ebenda
- 72 Wie 66
- 73 Wie 9, 671
- 74 GLAK (Generallandesarchiv Karlsruhe) 21/237
- 75 Hauptstaatsarchiv Stuttgart 101, Bd. 784
- 76 Hitzfeld, Karlleopold: Die Flurnamen von Hornberg, 1944
- 77 Hauptstaatsarchiv Stuttgart H 101 Bd. 786.
- 78 Wie 15
- 79 Wie 17
- 80 Hahn, Franz/Schneider, Walter: Bergbauliche Aufzeichnungen, unteres Kinzigtal 2002
- 81 Ebenda
- 82 Wie 1, 81
- 83 Wie 9, 310
- 84 Wie 76
- 85 Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 58a Büschel 40; Grubenberichte der Bergmeister
- 86 Ebenda
- 87 Ebenda
- 88 Ebenda
- 89 Wie 9, 310
- 90 Wie 85
- 91 Das gereimte Verzeichnis württembergischer Bergwerke des Johann Heinrich Moyses von Khyrberg aus dem Jahr 1728
- 92 Klepper, Dieter: „St. Georgen den Pässen nahe gelegen“, Nachdruck 1980
- 93 Blessing, Elmar: „Historischer Atlas von Baden-Württemberg“, „Patrizinien des Mittelalters“, Beiwort VIII. 1a
- 94 Kopp, Matthias: „Der Bergbau im ehemaligen Amt Hornberg“